

Bodo Baumunk

Weshalb soll ein historisches Nationalmuseum errichtet werden?

Vortrag 20. 9. 85
Berlin - Reichstag
Veranstaltung der AL

Das germanische Nationalmuseum

Historiker, die ein Deutsches Historisches Museum fordern, in dem man aus der Geschichte lernt oder lernen soll, wobei die Einsichtigeren immer wieder betont haben, daß man aus der Geschichte vor allem Skepsis gegen Historiker-Analogien lernen kann, werden verstehen, daß das neue Berliner Projekt den Rückblick auf ein ähnlich ehrgeiziges Vorhaben im 19. Jahrhundert lenkt, das zwar heute zu den angesehensten Museen in der Bundesrepublik gehört, das aber jetzt nur noch wenig mit den Intentionen gemein hat, an die seine Schöpfer gedacht haben, gemeint ist das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg.

Gedacht, wie es der Gründer, der Freiherr von Aufseß, 1858 geschrieben hat, um der „Vaterlandsliebe eine kräftige, gesunde Nahrung zu bieten, die Einheitsbestrebungen eines großen aber verschiedenartig gruppierten Volkes in ein friedliches Bett hinüber zu leiten, und an die Stelle der abstrakten zerstörenden Idee – gemeint ist die 1848er Revolution – „die historische Tatsache zu überwindender Gestaltung zu bringen.“ Das Museum sollte als „ewiger Einigungspunkt der Nation“, als Kristallisationspunkt nationaler Identität in der staatlichen Zersplitterung wirken.

Manche Frage, die sich die Nürnberger damals stellten, taucht in den heutigen Diskussionen wieder auf. Etwa: Wo beginnen mit der zeitlichen Eingrenzung des Museumsgegenstandes? Wo enden? Damals in Nürnberg, als sich die Vorstellung von Deutscher Nation an der mittelalterlichen Reichsherrschaft, an der Reichstradition des Mittelalters orientierte, entschied man sich für das Jahr 1630 als Endpunkt. Heute, wo mit Nation vor allem das Bismarck-Reich gemeint ist, will man hier noch nicht einmal anfangen, so wie es das erste Gutachten zum Deutschen Historischen Museum vorgesehen hat.

Oder – viel banaler – wo sollte ein Deutsches Nationalmuseum in Nürnberg, damals im 19. Jahrhundert, juristisch angesiedelt sein, wenn es keinen gesamtstaatlichen Geldgeber gab und man überdies auf die Unterstützung eines alle nationalen Einigungsbestrebungen mit Argwohn verfolgenden bayerischen Königs angewiesen war? Auch dies bemerkenswert vor dem Hintergrund des heutigen deutschen Nationalmuseumsprojekts in Berlin, von dem noch kein Mensch weiß, ob es eine Bundes- oder eine Landesinstitution sein wird, eine rechts- oder nicht rechtsfähige, oder gar eine Stiftung. Bisher oder neuerdings liegt

die Federführung auch der konzeptionellen Vorbereitung lustigerweise beim Bundesbauministerium, das sich sonst mit Autobahnen und vergleichbaren Einrichtungen mit hohem historischen Symbolwert befaßt. Immerhin hat man für die Finanzierung des Germanischen Nationalmuseums damals in der ersten deutschen Gründerzeit der 1850er Jahre schon eine kühne Lösung gefunden, nämlich eine *Aktiengesellschaft*, während für die Deutsche Nation in der Nachkriegszeit in der Pflege ihres Geschichtsbewußtseins doch eher die *Gesellschaft mit beschränkter Haftung* vorzuziehen wäre.

Die damals in Nürnberg überraschend modern anmutende Sammlungskonzeption, die keine Hierarchie der Objekte kannte, vom Alltagsgegenstand bis zum kostbarsten Ornat jedem Ding denselben Rang einer Geschichtsquelle beimaß, hätte das Germanische Nationalmuseum auch seinerzeit vor dem Vorwurf geschützt, ein Museum der Herrschenden zu sein. Einen Vorwurf, den man auch gegen das neue Institut in Berlin besser so nicht erhebt, um dagegen irgendwelche Konzeptionen von Alltagsgeschichte beispielsweise zu stellen, denn das Konzept, das hinter der neokonserverativen Museumsgründung steht, ist in dieser Beziehung äußerst flexibel und integrativ. Auch eine wohlgelungene Abteilung, etwa zur deutschen Arbeiterbewegung, die mit goldgeränderten bunten Fahnen und alten Liefern, mit Bebel-Stickbildern und Lassalle-Reliquien in eine historisierende Ferne entrückt ist, wo man sie nur noch mit pietätvoller Achtung wahrnimmt, paßt besser in dieses Konzept, als es all jenen bewußt ist, die das Museumsvorhaben nicht grundsätzlich in Frage stellen, sondern sich nur angemessen repräsentiert sehen wollen. **Eine Überführung ins Museum ist von einem geglückten Standpunkt aus immer ein Begräbnis erster Klasse.**

Das Germanische Nationalmuseum ist heute, wie man weiß, ein kunst- und kulturhistorisches Museum wie andere auch. Nur von seinem Zuschnitt her und von der Qualität seines Sammlungsgutes anderen weit voraus. Ein Haus, in dem geforscht und ausgestellt wird. Diesbezüglichen politischen Komponenten wurden nie recht wirksam, vor 1871 nicht, weil man sie nicht aussprechen durfte, nach 1871 nicht, weil sie nicht in den Kleindeutschen Nationalstaat paßten, nach 1945 schon gar nicht mehr, weil die nationalsozialistische Inanspruchnahme von Geschichte einem Nürnberger Institut hier besondere Enthaltung nahe legte usw.

Warum Geschichte?

Nun will man also einen zweiten Anlauf wagen. Wo man ein Museum hineingründen will, muß vorher eine Lücke gewesen sein. Dieses Nichtvorhandene ist in den Augen der Museumsbefürworter „Geschichtsbewußtsein“ und auf diesem „Geschichtsbewußtsein“ basierende nationale „Identität“. In einem ganz erstaunlichen Maße ist die Geschichte heute wieder auf dem Wege, eine geistige Führungsmacht in der Weltinterpretation zu werden. Was die Bundesrepublik angeht, so waren vermutlich nie

Historiker so nah am Ohr der Macht, auch wenn es dem Kanzler Kohl gehört, und letztlich so etwas wie das Bitburg-Fiasko dabei herauskommt. as Primat dieses „Geschichtsbewußtseins“ macht sich dabei, durchaus auch weitab von historischer Gelehrsamkeit, bemerkbar. Das Wort „historisch“ beispielsweise hat in den letzten Jahren einen interessanten Bedeutungswandel durchgemacht, an dessen Ende sein genaues Gegenteil herausgekommen ist. „Historisch“ heißt im heutigen Sprachgebrauch von Baubürokraten immer unhistorisch verfälschen, verflachen, falsche Schinkelbänke, falsche Hardenbergleuchten, falsche Fachwerkfassaden. Gleich in drei Berliner Museumsbauten falsche Altberliner Kneipen-Einrichtungen usw. Auch neohistorische Tendenzen im neuen Bauen wären hier zu nennen, auch wenn man sich vor Vereinfachungen hüten sollte, wie es im anderen Zusammenhang mit der Bebauung des Kulturforums geschehen ist, also die Post-Moderne als eine Art von konservativem Staatsstil zu interpretieren. Gerade die linken Architekturkritiker früherer Jahre dürfen sich mit ihrem ewigen Genörgel am Beton nicht wundern, wenn sie heute in der neuen Gründerzeit auch neue Gründerzeitfassaden vorgesetzt kriegen.

Immerhin ist hier die Gleichzeitigkeit von Interesse, wie sie bei aller Vorsicht gegenüber den Fallstricken der Analogie auch im Historismus des 19. Jahrhunderts gegeben war. **Fortschritt und Fortschrittsgläubigkeit im technisch-naturwissenschaftlich-zivilisatorischen Bereich, rückwärtsorientiert, was die künstlerischen Ausdrucksformen und die Legitimation gesellschaftlicher und politischer Zustände angeht!** Auch heute wird der Geschichte vor allen anderen Wissenschaftsdisziplinen eine Wirksamkeit oder öffentlicher Einfluß eingeräumt, den weder Biologie noch Physik, weder Philosophie noch Germanistik und erst recht nicht, auch nicht in ihren besten Zeiten, die Soziologie je erlangt hätten. Um keinen von der Schulreform angetasteten Bildungsbesitzstand wurde so verbissen und verbittert gekämpft wie um den Geschichtsunterricht und das zu einer Zeit, wo gerade die Konservativen sich zu Vorreitern eines massiven Innovationsschubs auf dem technisch-naturwissenschaftlichen Sektor machen. **Für das Weltanschauliche ist dann aber die Geschichte zuständig.**

In der Strategie der meinungsführenden Politiker, Historiker und Verleger läßt sich die vornehme Rolle der Geschichtswissenschaft in der konservativen Politik im wesentlichen so definieren: 1. sie soll Identität stützen, 2. um Identität stützen zu können, d.h. um massenwirksam werden zu können, hat sie sich zu popularisieren. Dazu dienen einmal eine leichte Lesbarkeit der historischen Publizistik, zum anderen Popularisierungsinstitutionen wie eben Museum und Ausstellung.

Warum Museen?

Welche Identität der Besucher in den beiden neu zu gründenden historischen Museen in Bonn und Berlin am Ende finden wird, ist ähnlich schwer aus den Konzepten der Vordenker abzulesen, wie z.B. eine Staatsangehörigkeit aus einem

Berliner Personalausweis. Pikanterweise widersprechen sich die beiden in Bonn und Berlin gestifteten Identitäten in gewissem Umfang. In Bonn lernt der Besucher die Bundesrepublik als ein Gemeinwesen im hic et nunc zu akzeptieren, Teilgebilde zwar, aber auskömmlich, und wahrscheinlich auch in unabherrschbarer Zeit als unveränderliche, freilich dem Selbstverständnis nach ein Provisorium, über dem das Wiedervereinigungsgebot schwebt. In Berlin dagegen ist der Orientierungsrahmen dann doch wieder der Nationalstaat Bismarck'schen Formates.

Um dieses nationalpädagogische Rolle spielen zu können, wird wie gesagt an die Geschichtswissenschaft auf verschiedenem Wege die ständige Nötigung gerichtet, sich zu popularisieren. Thomas Nipperdey meint der Grund, warum die Geschichte heute keine Lebensmacht im Sinne des 19. Jahrhunderts mehr sein könne, liege eben darin, daß sie immer mehr Wissenschaft geworden sei. Eben diesen Umstand negiert der Tenor jener Stimmen, die eine mehr erzählende Geschichtsschreibung fordern anstelle der nun tatsächlich für Laien ziemlich dürrer Strukturgehichtsschreibung etwa der Bielefelder Schule. Diese im Grunde unangemessene Forderung an eine Wissenschaft, sie solle gefälligst einen ihrem Forschungsgegenstand und seiner Methodik längst inadäquaten Darstellungsstil des 19. Jahrhunderts zugunsten eines Lesepublikums ändern, das gar nicht das Publikum ihres Faches ist, ist etwas, was man so von keinem anderen Gelehrten fordern würde, in diesem Fall aber fordert, weil an die Geschichte so eminente ideologische Erwartungen gestellt sind. Das hat dann auch unlängst in der FAZ den wütenden Protest von Eberhard Straub hervorgerufen, der dazu schrieb, man dränge den Historiker förmlich in die Rolle eines Animators, die Wiederkehr des historischen Bewußtseins, von der heute so viel geredet werde als Legitimation für historische Museen, sei nichts anderes als eine Variation des von den Medien geförderten Amüsierimpressionismus, ein Produkt der Kulturindustrie. Wörtlich schreibt er dann: „Der Medienverbund, als deren Organ Machtprofessoren hier Geschichte machen.“ Hinzuzufügen bliebe, einige Historiker lassen's ganz gerne zu, andere sträuben sich wie die Historiker etwa der Bielefelder Schule, die dem doppelten Verdacht ausgesetzt sind, erstens nämlich, links zu stehen und zweitens, sich nur um gelungenen Satzbau zu bemühen, wo doch Prosa verlangt wird. Jürgen Kocka, also einer der Professoren aus Bielefeld, hat dann auch mal auf diesen Vorwurf erwidert, die Unterhaltung der Nation rangiere nun einmal unter den Aufgaben des Historikers nicht sehr weit oben.

Nach den Büchern mit den stolzen Verkaufszahlen entdeckte man dann in den 70er Jahren die Museen und Ausstellungen als vermeintlich ideale Popularisierungsinstitutionen für Geschichte. Die imponierenden Besucherzahlen von Stauffer- und Preußenausstellung, 700 000 die eine, 500 000 die andere, schienen dieser Einschätzung recht zu geben. Das Frankfurter Historische Museum, so erbittert es von den Kon-

servativen befiehlt wurde, machte den Behörden immerhin klar, was man mit geschickten Arrangements, mit Texten alles an Botschaften transportieren kann. **Das Museum als Lernort**, wie es damals propagiert wurde, wurde von den Linken auf Panier geschrieben, und die Konservativen haben dann auch tatsächlich gelernt von dem Lernort Museum.

Wieso nun eigentlich Museum, wieso diese im Zeitalter des Kabelfernsehens vergleichsweise so antiquierte Institution? Michael Stürmer drückte es im Mai 1984 vor dem Deutschen Museumstag wie folgt aus: „Zivilisationsdynamik und kulturelle Zuwendung zur Vergangenheit bedingen einander. Wandel und Modernisierung verlangen Konservierung und Historisierung und führen damit wie von selbst zu der Form des Museums.“

Warum ein historisches Nationalmuseum?

Also „wie von selbst“ führt alles zum Museum. Nun gibt es in der Bundesrepublik eine Unzahl von Museen unterschiedlichster Aufgabenstellung, welche die überlieferten Relikte der Vergangenheit der Nachwelt erhalten, also konservieren in diesem Sinne. Was würde ein Deutsches Historisches Museum ausstellen? Gemälde, Grafik, Archiven, Zeugnisse der Alltagskultur, Fahnen, Waffen und Plakate, vielleicht alte Maschinen, Skulpturen usw.. Nichts also, was kunsthistorische Museen, Volkskunde-Museen, technische Museen nicht auch ausstellen würden. Was also macht ein Museum eigentlich zu einem historischen, gar zu einem Nationalhistorischen Museum? Die Antwort läuft letzten Endes auf die schlichte *Tautologie* hinaus, daß in einer historischen Ausstellung oder einem Museum Gegenstände zusammengeführt werden, von denen die ausstellenden Historiker behaupten, diese würden ihre jeweilige These belegen. Wer die Diskussion in Historikerkreisen über Museen und Ausstellungen verfolgt, nimmt erstaunt zur Kenntnis, daß sie, wo sie sich der Sachkultur nähern, kaum methodischer vorgehen, als die so oft von ihnen belächelten Laienhistoriker der Geschichtswerkstätten. Der Umgang mit Gemälden beispielsweise bleibt an der bloßen Oberfläche, am dargestellten Sujet hängen. Das eigentlich Historische am Kunstwerk, seine Stellung im Oeuvre des Malers, Produktionsbedingungen, Maltechnik, Ikonographie, Herkunft, Käufer – alles uninteressant, fällt alles weg. Was zählt, ist, ob auf dem Gemälde Bismarck zu sehen ist oder eine frühindustrielle Fabrik oder ein pflügender Bauersmann oder was auch immer, keine Spur von Quellenkritik, keine Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Bildquelle, keine Quellenkritik also, das A und O der methodischen wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Historische Ausstellungen neigen dazu, ihre Objekte wieder in pure Fetische zu verwandeln. Schon die geläufige Rede, man stelle Geschichte dar, also man stelle die Lebensbedingungen der Arbeiterklasse dar oder die preußische Reformpolitik oder was auch immer; der Ausdruck Darstellung geht schon völlig am Kern der Sache vorbei. Was man erreicht, ist bestenfalls eine symbolische Repräsentanz be-

stimmter historischer Themen durch Objekte, die irgendetwas damit zu tun haben. Der richtige Weg wäre, daß man von den Objekten her historische Fragestellungen entwickelt, ebenso wie man von bestehenden Sammlungen aus Museen gründen müßte und nicht umgekehrt erst historische Museen gründet und dann überlegt, was man dort eigentlich ausstellt.

Gerade diese fehlende Distanz gegenüber den Objekten, gegenüber ihrer Vieldeutigkeit, die denkmalhafte Erstarrung, diese Suggestion des Besuchers, er begegne nur in diesem angehäuften historischen Gegenständen der Deutschen Geschichte, macht die normative Kraft eines solchen Mediums aus. Ein ganz pragmatischer Aspekt dabei ist, daß man ein Museum eben nicht nach jeder Legislaturperiode umbauen kann, also was da erst mal beisammen ist, ist dann auf Jahre hinaus Geschichtsbild prägend. Diese affirmative Funktion von historischen Museen ist vielen Historikern auch durchaus bewußt. Hier im Hause, also im Reichstag, hat man das Problem, das man immerhin vor 15 Jahren, als diese Ausstel-

denn nun die Geschichte der Deutschen Nation zu interpretieren sei.

Leopold von Ranke hat übrigens in einem Gutachten, das er 1853 für die Preußische Regierung zum Projekt des Germanischen Nationalmuseums verfaßt hat, eben genau das auch schon gesehen, als er schrieb: „Wie kann man sich einbilden, die Fragen, die im Laufe der Zeit entstehen, und die von den jeweils Lebenden an die Vergangenheit gerichtet werden, im Voraus zu wissen und Antworten darauf fertig zu haben?“

Das Historische Museum zitiert Objekte aus der gesamten Sachkulturüberlieferung, über deren sinnliche Erfahrung dem Museumsbesucher etwas suggeriert wird, das auf kollektive Identität als Teil einer Nation hinausläuft. So das Konzept. Von da aus ergibt sich eine weitere Parallele zu einem Phänomen des 19. Jahrhunderts, den Nationaldenkmälern. Sie tauchen neuerdings wieder auf: unter anderem Etikett natürlich zurückgenommen und möglichst nicht so ausgedrückt. Auch die Nationaldenkmäler hatten einen Begriff von Nation im 19. Jahrhundert in Bildern und Skulpturenschmuck versinnbildlicht, am

könnte man nun sagen, das **Deutsche Nationalmuseum von heute ist sozusagen die verwissenschaftlichte Form des Nationaldenkmals**, wobei der attributive Bildschmuck vom Nationaldenkmal die originalen Geschichtszeugnisse im Museum sind.

Noch einen Satz zu dem von Stürmer zitierten Zusammenhang von Zivilisationsdynamik und Modernisierung einerseits und Zuwendung zur Vergangenheit: Zweifello ist ja das Bedürfnis nach Weltanschauung, Geschichtsbewußtsein, also nach genötigter Geschichte da bei vielen Leuten. Es sind ja nicht die großen Werbebeats allein, die sie in die historischen Ausstellungen oder Museen locken. Ich habe aber den Eindruck, daß dahinter auch das verbreitete Gefühl steckt, man lebe in einem langweiligen „Posthistoire“. Die Arbeit, die Lebenswelt wird immer schwerer greifbar, sie entmaterialisiert sich immer mehr. Und hier kommt nun der Geschichte im Museum und anderswo eine ganz fatale Entlastungsfunktion zu, **die Geschichte als eine Art Abenteuerspielplatz für ungelebtes Leben**. Deswegen bereitet mir ganz einfach dieser multimediale Neohi-



Helmut Kohl

„Verzeiht, es ist ein groß Ergötzen sich in den Geist der Zeiten zu versetzen, zu schauen wie vor uns ein weiser Mann gedacht, und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht!“



Johann Wolfgang Goethe

„Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigner Geist!“

Faust I. 1773 ...

ÄRCH+ 84

lung konzipiert wurde, noch gesehen hat, dadurch kenntlich gemacht, daß man sie „Fragen an die Deutsche Geschichte“ genannt hat. Aber das ist eben nun wirklich ein rein semantisches Manöver, weil man zwar Fragen an die einzelnen Objekte richten kann, aber nicht mit Objekten Fragen an die deutsche Geschichte. Es werden selbstverständlich Antworten gegeben mit den Objekten wie auch in einem Deutschen Historischen Museum Antworten gegeben werden, wie

Kyffhäuser oder am Niederwald, in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche oder am Friedrichs-Denkmal Unter den Linden. Auch dort wurden die Geschichte und Kulturgeschichte, teils die herrschenden Persönlichkeiten, teils das Volk, in einzelnen Fällen sogar die großen Gelehrten herbeizitiert, um einen allegorischen Begriff von Nation zu stützen und dem Besucher dann Identität in der Anschauung dieses Nationaldenkmals mit der Nation als Ganzes zu ermöglichen. Überspitzt

storiismus, ganz generell Geschichte, dort wo sie sich gewissermaßen als Volksbewegung darstellt, allgemein Unbehagen, gleich ob diese Bewegung von Geschichtswerkstätten, von Kanzlerberatern oder von Stadtbildpflegern genährt wird. Geschichte ist zunächst mal eine Wissenschaft wie andere auch. Die Beschäftigung mit ihr bereitet mitunter Vergnügen, sehr häufig bereitet sie auch Verdruß.